

Albrecht Geck

**Zwischen Kohlen und Katholen
Schlaglichter auf die Geschichte des Kirchenkreises
Recklinghausen
von seiner Gründung 1907 bis zum Jahre 1989
(samt einer Vorgeschichte evangelischen Lebens im
Vest Recklinghausen im 19. Jahrhundert
sowie einer Darstellung der Ereignisse
während der Reformationszeit)**

Teil I¹

1. Vest Recklinghausen – Kirchenkreis Recklinghausen

Bis zum 11. Juni 1907, als der Kirchenkreis Recklinghausen gegründet wurde, war der Bezugspunkt für die kirchliche Historiographie das Vest Recklinghausen, nicht der Kirchenkreis.² Diese Tatsache war für alle nicht der katholischen Konfession zugehörigen Einwohner höchst bedeutsam. Denn der Erzbischof von Köln, zu dessen Herrschaft das Vest Recklinghausen gehörte, hatte 1614 ein Religionsedikt erlassen, das es Juden und Evangelischen untersagte, sich dort niederzulassen. Erst 1803, als das Vest an das Herzogtum Arenberg-Meppen fiel, wurde dieses Edikt aufgehoben. Nun zogen Evangelische in die Region, gingen aber zunächst noch andernorts zum Gottesdienst. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurden dann die Kirchengemeinden Recklinghausen und Dorsten gegründet. Sie gehörten zunächst zum 1818 formierten Kirchenkreis Bochum. 1873 wurden sie dem neu gebildeten Kirchenkreis Münster zugeordnet.

In den kommenden Jahrzehnten zogen in Folge des nach Norden wandernden Bergbaus zehntausende Menschen ins Vest Recklinghausen. Nun wuchs die Anzahl evangelischer Gemeindegründungen rasant. In

¹ Ausarbeitung eines Vortrags auf dem Tag der Westfälischen Kirchengeschichte in Recklinghausen am 21. September 2018; Teil II folgt im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 116 (2020).

² Vgl. zum Folgenden die Angaben in Martin Geck (Hg.), Gemeindebuch des Kirchenkreises Recklinghausen, Essen 1958; Friedrich Wilhelm Bauks, Kirchlicher Aufbau in der Anfangszeit der evangelischen Kirche im Vest Recklinghausen, in: JWK 80 (1987), S. 27-43; Karl Heinrich Gilhaus, Kirchenkreis Recklinghausen. 1960 bis zur Gegenwart [1982], in: 75 Jahre Kirchenkreis Recklinghausen 1907–1982, Recklinghausen 1982, S. 16-21. Hier (S. 5-7) findet sich auch eine übersichtliche Zeittafel mit einigen statistischen Angaben.

Recklinghausen hatte es bei Gründung der Kirchengemeinde 1848 zirka 450 evangelische Christ/inn/en gegeben, 1907 waren es 10.319. Die Kirchengemeinde Dorsten wuchs zwischen 1859 und 1907 von etwa 350 auf 1.050 Gemeindeglieder an. Hinzu kamen in der Hochzeit der Industrialisierung folgende Neugründungen: Horst (1882), Bottrop (1884), Buer (1888), Bruch und Gladbeck (1893), Herten und Osterfeld (1896), Erle-Middelich (1898), Waltrop-Datteln (1899), Resse (1901) und Scherlebeck (1903). Diese Kirchengemeinden, zu denen 1907 etwa 75.000 Gemeindeglieder gehörten, bildeten innerhalb des Kirchenkreises Münster schließlich eine religiös und sozial profilierte Größe eigener Provenienz, so dass 1907 der Kirchenkreis Recklinghausen gegründet wurde.

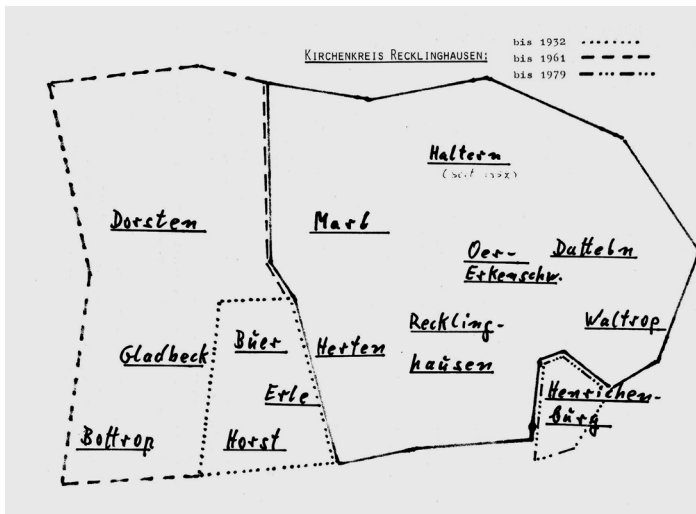


Abb. 1: Karte des Kirchenkreises Recklinghausen aus dem Jahre 1982 mit den Ausgliederungen von 1932 (Buer, Erle und Horst) und 1979 (Henrichenburg) sowie der Teilung 1961 in die Kirchenkreise Recklinghausen und Gladbeck-Bottrop-Dorsten; aus: 75 Jahre Kirchenkreis Recklinghausen 1907–1982, Recklinghausen 1982, S. 22

Seither gab es nur noch zwei größere Veränderungen. Im April 1933 wurden Buer und Horst mit den Gemeinden Buer-Erle, Buer-Hassel, Erle-Middelich, Buer-Scholven und Resse zum Kirchenkreis Gelsenkirchen geschlagen. Zum Kirchenkreis Recklinghausen gehörten nun etwa 127.000 Gemeindeglieder. 1961 wurde der Kirchenkreis Recklinghausen als Ergebnis der Zuwanderungswelle nach dem Zweiten Weltkrieg – mittlerweile lebten hier 240.000 Personen evangelischen Bekenntnisses – in die Kirchenkreise Recklinghausen und Gladbeck-Bottrop-Dorsten geteilt.

Diese bestehen bis zum heutigen Tage. Der Kirchenkreis Recklinghausen hatte zu diesem Zeitpunkt 14 Gemeinden mit 38 Pfarrstellen. Er umfasste etwa 155.000 evangelische Christen; zum Kirchenkreis Gladbeck-Bottrop-Dorsten gehörten zwölf Kirchengemeinden mit 22 Pfarrstellen und etwa 85.000 Gemeindegliedern.

2. Recklinghausen – Lutherstadt?

In den 1560er Jahren regten sich an zentralen Orten des Vestes reformatorische Bestrebungen.³ Erzbischof Salentin von Isenburg schickte 1569 eine Kommission, um die Ausbreitung des Protestantismus zu erkunden und nach Möglichkeit einzudämmen. Dem Visitationsprotokoll ist unter anderem zu entnehmen: Die Pfarrer Alexander Stock (Herten), Matthias Buchelmann (Buer) und Hermann Ahausen (Henrichenburg) besaßen die Postillen Martin Luthers und Johann Spangenberg.⁴ Verbreitet waren in weiten Teilen des Vestes die Priesterehe sowie die Forderung nach der Kelchkommunion. Obwohl diese „Kelchfreunde“ in Dorsten als Lutheraner⁵ galten, ist weder das eine noch das andere in vortridentinischer Zeit ein eindeutiges Zeichen einer durchweg reformatorischen Haltung. In solchem Sinne äußerte sich wohl nur Matthias Buchelmann (Buer). Er sagte: „Welches ist nun der beste Weg? Nach Aachen zu gehen oder Messe zu hören? Nein, das Wort Gottes zu hören geht über alles.“⁶ Buchelmann soll einem Gemeindeglied auch einen Becher Schnaps hingehalten und gesagt haben: „Da, trink, der wird euch besser helfen als die Messe.“⁷

Von besonderer Bedeutung waren die Verhältnisse in Recklinghausen. Obwohl der Rat der Stadt katholisch blieb, wurde wegen der zahlreichen Anhänger der Reformation in der Bürgerschaft 1560 ein Laienprediger eingestellt, der in der Petruskirche unter teilweise tumultuarischen Um-

³ Zum Folgenden vgl. Werner Burghardt, Zur Geschichte der Reformation in Recklinghausen, in: Georg Möllers/Richard Voigt (Hgg.), 1200 Jahre christliche Gemeinde in Recklinghausen, Recklinghausen 1990, S. 81-95; Albrecht Geck, Recklinghausen eine Lutherstadt? Mehr Reform als Reformation – die Kirche im Vest Recklinghausen vor 500 Jahren, Recklinghäuser Zeitung vom 21. Februar 2017, S. 13; Matthias Kordes, Die Reformationszeit im kurkölnischen Vest Recklinghausen – Ein westfälisches Kleinterritorium in katholischer Resilienz (1520–1577), in: Albrecht Geck (Hg.), Das „Dreifachjubiläum“ im Evangelischen Kirchenkreis Recklinghausen. 500 Jahre Reformation – 200 Jahre Preußische Union – 110 Jahre Evangelischer Kirchenkreis Recklinghausen (Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen 7), Münster 2018, S. 17-46.

⁴ August Franzen (Hg.), Die Visitationsprotokolle der ersten nachtridentinischen Visitation im Erzbistum Köln unter Salentin von Isenburg im Jahre 1569 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 85), Münster 1960, S. 380.

⁵ Franzen, Visitationsprotokolle (wie Anm. 4), S. 368.

⁶ A.a.O., S. 380.

⁷ A.a.O., S. 382.

ständen evangelischen Gottesdienst hielt und schließlich gehen musste. Als zehn Jahre später ein zweiter Prediger verjagt wurde, bezeichnete ein Johann Hufschmied „alle diejenigen, die es dazu gebracht hätten, dass [...] der Prediger hinweg musste [...] [als] Schelme, [...] denen der Teufel in den Leib fahren solle“.⁸

Nicht unerwähnt bleiben soll Hermann Cochlaeus, der 1554/1555 in der Petruskirche als Frühmessner tätig war. Er stammte aus Recklinghausen, konvertierte 1560 in Soest zum evangelischen Glauben und hat evangelische Neigungen mithin vielleicht schon in Recklinghausen gehabt. Cochlaeus ging schließlich nach Mark bei Hamm, wo sich in der Pankratiuskirche noch heute sein Epitaph befindet.⁹

Eine besondere Caprice hiesiger Reformationsgeschichte ist schließlich die Tatsache, dass Luthers Leibarzt Thomas Eschhaus aus Recklinghausen stammte.¹⁰ Luther schätzte ihn sehr und besorgte ihm eine Rente „in ansehung seiner grossen armut und alten dinst und unvermöglichen schwachen leibs“.¹¹

Die kirchlichen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen, die nach vergeblichen Reform(ations)versuchen und einer reformierten Zwischenherrschaft dazu führten, dass das Vest Recklinghausen schlussendlich doch in römisch-katholischer Hand blieb, können in unserem Zusammenhang nicht dargestellt werden. Immerhin hatte Erzbischof Hermann von Wied bei Martin Bucer und Philipp Melanchthon bereits eine Kirchenordnung in Auftrag gegeben, die dann auch für das Vest Recklinghausen gegolten hätte, nun aber nicht mehr zum Tragen kam.¹² Stattdessen erließ der nunmehr verantwortliche Ferdinand von Bayern 1614 das erwähnte Religionsedikt, das es Nichtkatholiken untersagte, sich im Vest niederzulassen.¹³ Diese Bestimmung wurde auch durchgesetzt.

⁸ Zitat bei Wilhelm Mummenhoff, Reformationsbestrebungen in der Stadt Recklinghausen vor der truchsess'schen Zeit, in: *Alt-Recklinghausen* 3 (1922), S. 17-21, hier S. 20.

⁹ Zu Cochlaeus vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, *Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945* (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 4), Bielefeld 1980, S. 78 Nr. 1002.

¹⁰ Zu Eschhaus vgl. Stefan Rhein, [Art.] Eschhaus, Thomas, in: Michael Basse/Traugott Jähnichen/Harald Schroeter-Wittke (Hgg.), *Protestantische Profile im Ruhrgebiet. 500 Lebensbilder aus 5 Jahrhunderten*, Kamen 2009, S. 41.

¹¹ Instruktion Johann des Beständigen, 17. September 1525; zitiert in: Walter Friedensburg (Hg.), *Urkundenbuch der Universität Wittenberg I (1502–1611)*, Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, N.R. 3, Magdeburg 1926, S. 134. Herrn Dr. Stefan Rhein (Wittenberg) danke ich für diese Hinweise.

¹² Vgl. dazu Mechthild Köhn, *Martin Bucers Entwurf einer Reformation des Erzstiftes Köln. Untersuchung der Entstehungsgeschichte und der Theologie des „Einfältigen Bedenkens“ von 1545* (Untersuchungen zur Kirchengeschichte 2), Witten 1966.

¹³ Edikt vom 4. November 1614; vgl. Josef Scotti (Hg.), *Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vormaligen Churfürstenthum Cöln (im rheinischen Erzstifte Cöln, im Herzogthum Westphalen und im Veste Recklinghausen) über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergan-*

Man musste auf die Einhaltung allerdings aufmerksam achten. So wird berichtet, dass der katholische Geistliche von Buer 1734 zu klären hatte, ob noch „evangelische[n] Diener [...] nach Haus Berge“ kämen.¹⁴

3. Zuwanderung und Gemeindegründung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Nach Aufhebung des Religionsedikts im November 1802 siedelten sich Evangelische im Vest nur zögernd an. Der Graf von Nesselrode, der die alte Kölner Herrschaft bis zum Regierungsantritt des Arenbergers vertrat, erteilte einem Mann namens Peter Rentmeister zwar schon im Oktober 1802 die Erlaubnis zur Einwanderung, fürchtete aber konfessionelle Streitigkeiten. Dennoch wurde Rentmeister, der die Walkmühle im Emscherbruch pachtete, der erste Evangelische im Vest Recklinghausen in moderner Zeit.¹⁵

Die wenigen Evangelischen gingen zunächst andernorts zum Gottesdienst.¹⁶ Eine Gladbecker Chronik verzeichnet für 1830/1831 nur zwei Personen. In Buer lebten noch 1870 lediglich 14 Evangelische unter 7.000 Katholiken. 1808 ist von einer kleinen Gruppe aus dem Emscherbruch die Rede, die zum Gottesdienst nach Grimberg bei Gelsenkirchen marschierte. Vieles hing von der Initiative Einzelner ab. In Bottrop schlug der Sterkrader Hüttendirektor Lueg dem Bürgermeister Wilhelm Tourneau die Vereinigung der 40 Bottroper mit den 114 Sterkrader Evangelischen vor. Tourneau, Spross einer französisch-protestantischen Emigrantenfamilie, gilt als der erste Evangelische in Bottrop.

In Recklinghausen und Dorsten, den traditionellen Verwaltungszentren des Vestes, ging die Entwicklung von preußischen Staatsbeamten aus.¹⁷ Denn 1815 kam das Vest mit der Provinz Westfalen zu Preußen. Das bedeutete: Unter den zuziehenden Evangelischen befanden sich nun

gen sind: vom Jahre 1463 bis zum Eintritt der Königl. Preußischen Regierungen im Jahre 1816, Düsseldorf 1830–1831, S. 219–225

¹⁴ Zeitgenössische Quelle bei Jens Murken, *Die evangelischen Gemeinden in Westfalen I (Ahaus bis Hüsten)* (Schriften des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen 11), Bielefeld 2008, S. 348 (Art. Buer).

¹⁵ Vgl. Helmut Geck, *Katholiken und Protestanten in Recklinghausen. Ein Streifzug durch die Geschichte der Beziehungen zweier Konfessionen in einer Stadt*, in: Georg Möllers/Richard Voigt (Hgg.), *1200 Jahre christliche Gemeinde in Recklinghausen, Recklinghausen 1990*, S. 122–152, hier S. 122.

¹⁶ Die folgenden Angaben aus Murken, *Gemeinden I* (wie Anm. 14), S. 688 (Art. Gladbeck), S. 348 (Art. Buer), S. 281 (Art. Bottrop); Jens Murken, *Die evangelischen Gemeinden in Westfalen II (Ibbenbüren bis Rünthe)* (Schriften des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen 12), Bielefeld 2017, S. 938–940, hier S. 937 (Art. Recklinghausen).

¹⁷ Die folgenden Angaben aus Murken, *Gemeinden I* (wie Anm. 14), S. 448 (Art. Dorsten); Murken, *Gemeinden II* (wie Anm. 16), S. 938–940 (Art. Recklinghausen).

preußische Beamte, die über Beziehungen und verwaltungstechnisches Knowhow verfügten. 1844 konnte dann erstmals in Recklinghausen (im Sitzungszimmer des Land- und Stadtgerichts), 1854 auch in Dorsten (im Sitzungszimmer des Kreisgerichts) evangelischer Gottesdienst gefeiert werden. In Recklinghausen wurde 1847 die Gustav-Adolf-Kirche gebaut und eingeweiht. 1854/1855 erwarb die Gemeinde in Dorsten ein Haus, dessen Scheune sie zu einer kleinen Kirche ausbaute.

Der preußische Staat stand diesen Gemeindebildungen wohlwollend gegenüber. Denn Preußen empfand „evangelisch“. 1819 schrieb Freiherr vom Stein zum Altenstein, der erste Kultusminister: „Der preußische Staat ist ein evangelischer Staat und hat über ein Drittel katholische Untertanen. Das Verhältnis ist schwierig. Es stellt sich richtig dar, wenn die Regierung für die evangelische Kirche sorgt *mit Liebe*, für die katholische Kirche sorgt *nach Pflicht*.“¹⁸ Dieses Privileg der evangelischen Kirche, das freilich von manchen auch als ihre Funktionalisierung für staatliche Zwecke wahrgenommen wurde, kam dadurch zum Ausdruck, dass der preußische König oberster Bischof (*summus episcopus*) seiner evangelischen Untertanen war.

Evangelische Gottesdienste in Gerichtsgebäuden, initiiert durch preußische Beamte, machten diese Vorzugsstellung auch für die Recklinghäuser und Dorstener Katholiken greifbar. Sie trugen dazu allerdings insofern selbst bei, als sie den Evangelischen zuvor kein Gastrecht in ihren Kirchen und Kapellen eingeräumt hatten. Evangelische Gottesdienste in katholischen Kirchen, so der damalige römisch-katholische Pfarrer in Recklinghausen und spätere Regierungs- und Schulrat in Münster Kaspar Franz Krabbe,¹⁹ könnten das gute Einvernehmen im zwischenmenschlichen Bereich „vielleicht für immer stören“.²⁰

Tatsächlich mündete die Aufhebung des Religionsedikts nach 200 Jahren konfessioneller Uniformität nicht in ein harmonisches konfessionelles Miteinander, sondern in eine Konfessionalisierung des öffentlichen Lebens. Clara von Wedell, die Frau des ersten Kirchmeisters der Gemeinde Recklinghausen-Bruch (seit 1893), erinnerte sich 1901: „Evangelische [...] waren für die Recklinghäuser Bürger ein so fremder Begriff, daß sie solche für eine fremde Rasse hielten und auf die Straße liefen, um sie zu sehen.“²¹

¹⁸ Denkschrift Altensteins über den Zusammenhang des Kultusministeriums mit der gesamten Staatsverwaltung [ca. Ende April bis Anfang Mai 1819]; hier zitiert nach Albrecht Geck, Schleiermacher als Kirchenpolitiker. Die Auseinandersetzungen um die Reform der Kirchenverfassung in Preußen (1799–1823), Bielefeld 1997, S. 243.

¹⁹ Zu Krabbe vgl. Wilhelm Kohl, [Art.] Krabbe, Franz Caspar, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 4, Herzberg 1992, Sp. 573–574.

²⁰ Zitiert nach Geck, Katholiken (wie Anm. 15), S. 124.

²¹ Clara von Wedell, Erinnerungen aus der alten Gemeinde Recklinghausen-Bruch, Friede und Freude, Nr. 3 (20. Januar 1901) bis Nr. 9 (3. März 1901).

Aber auch die evangelische Seite verfestigte trotz ihrer Identität. Als 1847 die erste evangelische Kirche im Vest eingeweiht wurde, wurde sie „Gustav-Adolf-Kirche“ genannt – nach Gustav I. Adolf, dem Schwedenkönig, der im Dreißigjährigen Krieg den Protestantismus vor dem Untergang bewahrte und dabei sein Leben auf dem Schlachtfeld in Lützen bei Leipzig verlor.²² Bezahlt wurde die kleine Kirche – wie übrigens später auch die Dorstener – aus Mitteln des „Gustav-Adolf-Vereins“ (gegründet 1842). Sein Zweck war die Unterstützung Evangelischer in der Diaspora, also dort, wo sie in der Minderheit waren. Die Recklinghäuser katholische Prominenz verstand das konfessionspolitische Statement. Sie folgte der Einladung nicht und blieb der Einweihung der Gustav-Adolf-Kirche fern, sandte aber zumindest wohlwollende Grüße.

4. Einrichtung der „Diaspora-Industrie-Synode“ Recklinghausen (1907)

Es hatte zunächst so ausgesehen, als bliebe den Evangelischen im Vest das Leben in ländlich geprägten Kleinstädten mit überschaubaren Mitgliederzahlen trotz zunehmender Industrialisierung erhalten. Doch schon bald brachte die Nordwanderung des Bergbaus den erwähnten Bevölkerungszuwachs aus Schlesien, Ostpreußen und dem späteren Polen.²³ Zwischen 1873 und 1907 verundertachte sich die evangelische Bevölkerung. Schließlich stellten die zahlreich gewordenen vestischen Kirchengemeinden den Antrag, einen eigenen Kirchenkreis bilden zu dürfen. Diesem Antrag wurde im November 1906 stattgegeben.²⁴

²² Vgl. Geck, Katholiken (wie Anm. 15), S. 125f.

²³ Vgl. Jürgen Pohl, Bevölkerungsentwicklung und Wanderungsbewegungen im Siedlungsraum Recklinghausen, in: Vestische Zeitschrift 102 (2008/09), S. 253-290.

²⁴ Verhandlungen der Kreissynode Münster 1906, Münster 1906, S. 5: „Von der bisherigen Synode Münster werden also die Kirchengemeinden Recklinghausen, Bottrop, Bruch, Buer, Dorsten, Erle-Middelich, Gladbeck, Herten, Horst, Osterfeld, Resse, Scherlebeck und Waltrop-Datteln abgezweigt und unter dem Namen ‚Kreissynode Recklinghausen‘ zu einer eigenen, die Kirchengemeinden des Stadt- und Landkreises Recklinghausen umfassenden Kreissynode vereinigt. Dieser Beschluß tritt mit dem Tage der Amtseinführung des Superintendenten der Synode Recklinghausen in Kraft.“



Abb. 2: Ansichtskarte aus dem Jahre 1910 mit dem Motiv der Martinskirche in Bottrop. Hier fand am 11. Juni 1907 die Einführung von Pfarrer Friedrich Meyer in das Amt des (ersten) Superintendenten des Kirchenkreises Recklinghausen statt; Postkartensammlung des IKZG-RE.

Der Geburtstag des Kirchenkreises Recklinghausen ist der 11. Juni 1907. Es war der Tag der Einführung des ersten Superintendenten Friedrich Meyer²⁵ durch Generalsuperintendent Wilhelm Zoellner²⁶ in der Martinskirche zu Bottrop.²⁷ Im Anschluss trafen sich Pfarrer, Lehrer und Presbyter zu einer Perspektivtagung mit dem Thema: „Welche besonderen Aufgaben stellt uns die Eigenart der Gemeinden in unserer Diaspora-Industrie-Synode?“²⁸ Der Begriff „Diaspora-Industrie-Synode“ brachte das Selbstverständnis des Kirchenkreises Recklinghausen zu diesem Zeit-

²⁵ Zu Meyer vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), S. 321 Nr. 4045.

²⁶ Zu Zoellner vgl. a.a.O., S. 578f., Nr. 7181.

²⁷ Vgl. das „Programm für die Einführung des Pfarrers Meyer in das Amt des Superintendenten der Synode Recklinghausen durch den Herrn Generalsuperintendenten Zöllner am 11. Juni 1907 in Bottrop“; Arch KK Recklinghausen Nr. 35.

²⁸ Vgl. das nicht paginierte fünfseitige Protokoll dieser „Konferenz der Pastoren, Lehrer und Presbyter bei Einführung des Superintendenten Meyer in Bottrop am 11. Juni 1907“. Dort diskutierte man unter der Leitfrage: „Welche besonderen Aufgaben stellt uns die Eigenart der Gemeinden in unserer Diaspora-Industrie-Synode?“ Der Druck erfolgte in der Buchdruckerei Wilhelm Stöltzing in Recklinghausen, Herner Straße 27.

punkt auf den Punkt: eine *selbstbewusste* Kirche, die sich durch Katholizismus auf der einen und Sozialismus (Sozialdemokratie) auf der anderen Seite *doppelt herausgefordert* fühlte.

Grund zum Selbstbewusstsein hatte die evangelische Kirche seinerzeit durchaus, denn sie unterhielt das bereits geschilderte Vorzugsverhältnis zum preußischen Staat. Drei Wochen nach Gründung des Kaiserreiches hatte der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker sogar von dem „Heiligen Evangelischen Reich Deutscher Nation“ gesprochen, das die Nachfolge des untergegangenen römisch-katholisch geprägten „Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation“ angetreten habe.²⁹ Stoecker sah die evangelische Kirche als den Garanten der Einheit und Identität der deutschen Nation, und er verstand den Protestantismus in diesem Sinne sozusagen als ‚Leitkultur‘ des Kaiserreiches.

Deshalb spielte der Kaiser in der zivilreligiösen Festkultur des Kirchenkreises Recklinghausen denn auch eine bedeutende Rolle, etwa wenn bei der Einweihung von Kirchen ein dreifaches „Hoch“ erklang.³⁰ Zu seinem Geburtstag brachte das Gemeindeblatt „Friede und Freude“ aufwendig gestaltete Titelseiten mit kaiserlichem Wappen und Huldigungsgedicht samt Porträt.³¹ Umgekehrt schenkte die Kaiserin evangelischen Gemeinden zur Einweihung neuer Kirchen Altarbibeln mit handschriftlicher Widmung – so 1911 der Kirchengemeinde Recklinghausen zur Einweihung der Christuskirche.³² Ein vergleichbares Exemplar erhielt 1888 auch die Kirchengemeinde Recklinghausen-Bruch zur Einweihung der Lutherkirche.³³

5. Distanz zur parlamentarischen Demokratie

Mit dem Ende der Monarchie 1918 und dem Beginn der Weimarer Republik endete das landesherrliche Kirchenregiment. Artikel 137 der Wei-

²⁹ Zitat bei Günter Brakelmann, Der Krieg 1870/71 und die Reichsgründung im Urteil des Protestantismus, in: Wolfgang Huber/Johannes Schwerdtfeger (Hgg.), Kirche zwischen Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte des deutschen Protestantismus, Stuttgart 1976, S. 293-320, hier S. 304.

³⁰ Vgl. Albrecht Geck, Paulus, Pohlig und Auguste Victoria. 100 Jahre Pauluskirche in Marl-Hüls. Unveröffentlichter Vortrag in der Pauluskirche in Marl-Hüls am 6. Mai 2014; Manuskript kann im IKZG-RE eingesehen werden.

³¹ Friede und Freude. Sonntagsblatt für die Gemeinden Recklinghausen und Scherlebeck, Nr. 4 (25. Januar 1903).

³² Vgl. Albrecht Geck, Die Christuskirche als „Kaiserkirche“ – Nationalprotestantisch geprägter Kirchenbau in Recklinghausen (1911), in: Albrecht Geck (Hg.), Kirche | Kunst | Kultur. Recklinghausen und darüber hinaus (Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen 6), Münster 2013, S. 40-59, hier S. 48.

³³ Vgl. Albrecht Geck, Neoromanik im Pott. 125 Jahre Lutherkirche in Recklinghausen-Süd. Unveröffentlichter Vortrag in der Lutherkirche in Recklinghausen-Süd am 12. November 2013; Manuskript kann im IKZG-RE eingesehen werden.

marer Reichsverfassung (WRV) lautete: „Es besteht keine Staatskirche.“³⁴ Nun gab es keine Vorzugsstellung der evangelischen Kirche mehr. Von einem leitkulturellen Anspruch des Protestantismus konnte keine Rede mehr sein. Dennoch stellte sich die Mehrheit des Protestantismus auf die neuen Verhältnisse nicht ein. Sie blieb einem organologischen Politikmodell verhaftet, wonach der Monarch in Person und Funktion die Einheit des Volkes symbolisierte, während politische Parteien den „Volkskörper“³⁵ in ein Schlachtfeld konkurrierender Interessen zersplitterten. So ist es zu verstehen, wenn Superintendent Meyer bereits im September 1918 eine „starke Verminderung [der] sittlich-religiösen Kräfte und Werte“ sowie die „Entchristlichung und Entsittlichung“ des Volkslebens befürchtete.³⁶ Jeder verfolge nur das eigene Interesse, statt nach dem Wohle des Ganzen zu suchen. Dieser in einem vormodernen Staatsverständnis wurzelnde Diskurs, der die Mitarbeit in dem jetzt herrschenden Parteiensystem hemmte, trug – neben der sogenannten Dolchstoßlegende – wesentlich zur Delegitimierung der Weimarer Republik bei.³⁷

Auch im Kirchenkreis Recklinghausen fand die Pfarrerschaft durchweg kein positives Verhältnis zur Weimarer Republik. Das lässt sich exemplarisch an den Lebenserinnerungen von Pfarrer Paul Kramm (Bruch)³⁸ veranschaulichen, der 1924 Nachfolger von Superintendent Meyer wurde. Es war Sitte, dass kinderreiche Pfarrfamilien das Staatsoberhaupt um die Übernahme einer symbolischen Patenschaft baten. Dadurch brachten die Pfarrer ihre besondere Verbundenheit mit dem Staat zum Ausdruck. Als nun 1922 Kramms siebter Sohn geboren wurde, bat Kramm nicht etwa Reichspräsident Friedrich Ebert, den er als Kneipier und Sozialdemokraten verachtete, sondern vielmehr den exilierten Kaiser um die Übernahme der Ehrenpatenschaft. Drei Jahre später jedoch wandte er sich, bei der Geburt seines neunten Sohnes, ohne Zögern an Eberts Nachfolger, Paul von Hindenburg, den er als Generalfeldmarschall des Ersten Weltkriegs und bekennenden Monarchisten verehrte.³⁹ Hier wird anschaulich, dass Hindenburg in der Tat „Ersatzkaiser“ für natio-

³⁴ WRV Art. 137 [Religionsgesellschaften]; Text: <http://www.verfassungen.de/de19-33/verf19-i.htm>.

³⁵ Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1919, Recklinghausen 1919, S. 15.

³⁶ Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1918, Recklinghausen 1918, S. 7.

³⁷ Zu den hier greifenden theologisch-politischen Kategorien vgl. die historische Darstellung bei Arnulf von Scheliha, *Protestantische Ethik des Politischen*, Tübingen 2013, S. 167–175.

³⁸ Zu Kramm vgl. Bauks, *Pfarrer* (wie Anm. 9), S. 274 Nr. 3447.

³⁹ [Paul Kramm], *Lebenserinnerungen unseres lieben Vaters Paul Kramm* (* 9.4.1873 † 31.5.1947), S. 126 (im Manuskript) und S. 117 (in der Transkription); Arch des IKZG-RE NL Paul Kramm Nr. 1. – Kramms Lebenserinnerungen wurden dem IKZG-RE durch Oberstaatsarchivrat a.D. Dr. Leopold Schütte (Münster) auf dem Tag der Westfälischen Kirchengeschichte in Detmold 2013 zur Verfügung gestellt.

nalprotestantisch-deutschnational denkende und in der parlamentarischen Demokratie politisch heimatlos gewordene Protestanten war.

Freilich konnte es für die Kirche selbst bei dieser Haltung nicht bleiben. Schon am 4. Dezember 1918 gab die Kreissynode Recklinghausen in der Recklinghäuser „Allgemeinen Zeitung“ bekannt, dass sie auf presbyterial-synodaler Grundlage weiterbestehe – „unter Ausschluß der Bestimmungen, welche durch das landesherrliche Kirchenregiment bedingt sind“.⁴⁰ Als ein Jahr später die Entwürfe zur Umarbeitung der bestehenden Kirchenverfassung verhandelt wurden, zeigte sich, dass es immer auch Kräfte gegeben hatte, die politisch zwar monarchistisch, kirchlich aber doch sozusagen freiheitlich eingestellt waren. So gab die Kirchengemeinde Bruch zu Protokoll: „Das landesherrliche Kirchenregiment, das so lange in den Händen treuer Bekenner evang[elischen] Glaubens auf Preußens Hohenzollernthrone geruht hat, ist dahin. [...] aber mit dem Schmerz verbindet sich die Freude, daß die rheinisch-westfälische Kirche nun zur freien Selbstverwaltung, dem Erbe ihrer Väter, zurückkehren wird.“⁴¹ Dabei war jedoch bedeutsam, dass die Begründung dafür eben nicht natürlich-politisch, sondern biblisch-theologisch war.⁴² Aus Buer hieß es: „Der Umbau der Kirche darf nicht in der Form der politischen Neuordnung geschehen, sondern aus dem Eigenleben der Kirche heraus.“⁴³ Auch Bruch forderte, die Neuordnung dürfe nicht „das Gepräge eines demokratischen Parlamentarismus“ erhalten.⁴⁴

6. Konfrontation mit dem Sozialismus

Die Sozialdemokratie galt als besonders übles Beispiel einer am materialistischen Eigeninteresse orientierten Ethik, die auf Kosten der Gesamtheit durchgesetzt werden sollte. Wo Sozialdemokraten auf einem höheren Niveau argumentierten, standen sie im Verdacht bloßer Vortäuschung. 1907 hieß es im Verhandlungsprotokoll der Kreissynode Recklinghausen: „So lange als Sozialdemokraten nur wilde, wüste Leute, Bummeler, Trin-

⁴⁰ Die vollständige Mitteilung lautet: „Wir erkennen an, dass die Zukunft unserer evangelischen Kirche nur durch den engen und einmütigen Zusammenschluß der Gemeinden auf synodaler Grundlage gesichert ist. Wir wollen daher die bestehende Kirchenordnung unter Ausschluß der Bestimmungen, welche durch das landesherrliche Kirchenregiment bedingt sind, aufrechterhalten.“ Recklinghäuser Allgemeine Zeitung vom 4. Dezember 1918.

⁴¹ Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1919, Recklinghausen 1919, S. 7.

⁴² Vgl. zu diesem Unterschied Albrecht Geck, Christokratie und Demokratie. Die Presbyterialsynodalverfassung im Kontext konstitutioneller Bestrebungen in Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Helmut Geck (Hg.), Der Kirchenkreis in der presbyterial-synodalen Ordnung (Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen 3), Münster 2008, S. 114-145.

⁴³ Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1919, Recklinghausen 1919, S. 8.

⁴⁴ A.a.O., S. 9.

ker, Unholde, Frauenprügler bekannt waren, war die Anziehungskraft der Sozialdemokratie nicht groß. Anders aber wird die Sache, wenn die Sozialdemokraten gebildete, unterrichtete, nüchterne und strebsame Leute herschickt, bei denen man auch von Religionsfeindschaft nichts merkt, die vielmehr nur die Interessen der Arbeiter gegenüber dem alles verschlingenden Moloch des Kapitalismus zu vertreten vorgeben.“⁴⁵

Die Kirche anerkannte zwar die „soziale Frage“, löste sie aber im Unterschied zur Sozialdemokratie nicht außerhalb, sondern *innerhalb* der politischen und ökonomischen Ordnung des Kaiserreiches. Ein Zitat von Generalsuperintendent Wilhelm Zoellner auf der Westfälischen Provinzialsynode 1919 brachte das später bündig zum Ausdruck: Wenn Wohlstand gerecht verteilt werde, dann komme es eben darauf an, „ob der Rock gegeben wird aus dem Drang der Liebe, die helfen will, oder ob er *genommen* wird mit vorgehaltener Pistole.“⁴⁶ Die Lösung der sozialen Frage sollte nicht durch Umsturz erfolgen, sondern *durch das Wirken religiös-sittlicher Persönlichkeiten* – also durch *Versittlichung* der von Gott geschaffenen politischen Ordnung. 1914 erklärte Pfarrer Carl Rudolf Franke (Buer)⁴⁷: „[...] unsre Aufgabe muß bleiben, die christlichen Grundsätze der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Billigkeit und vor allem der wie Sonnenschein alles vergoldenden Liebe zu tun, [...] nicht nur gegenüber den Arbeitern, sondern auch den Arbeitgebern, den Armen wie den Reichen.“⁴⁸ In einem von Pfarrer Heinrich Louis Ehrhardt (Herten)⁴⁹ eingebrachten Antrag hieß es: „Kreissynode erkennt in einer christlich-nationalen Arbeiterbewegung, welche neben der Geltendmachung berechtigter Forderungen auch der eigenen Pflichten sich stets bewußt bleibt, einen bedeutsamen Faktor zur [...] Anbahnung sozialen Friedens.“⁵⁰

Mit der „christlich-nationalen Arbeiterbewegung“ waren die evangelischen Arbeitervereine gemeint, deren erster 1882 von Ludwig Fischer in Gelsenkirchen gegründet worden war.⁵¹ Auf vestischem Boden entstand der erste evangelische Arbeiterverein 1885 in Recklinghausen-Bruch.⁵² Motto der Arbeitervereine war 1. Petrus 2,17: „Habt die Brüder lieb!“ –

⁴⁵ Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1907, Recklinghausen 1907, S. 3.

⁴⁶ Verhandlungen der 28. außerordentlichen Westfälischen Provinzialsynode zu Soest vom 4. bis 7. März 1919, Dortmund 1919, Anlage 5.

⁴⁷ Zu Franke vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), S. 137 Nr. 1756.

⁴⁸ Zitat aus den Leitsätzen Frankes zur Situation der evangelischen Kirche in der Diaspora, in: Konferenz der Pastoren, Lehrer und Presbyter (wie Anm. 28).

⁴⁹ Zu Ehrhardt vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), S. 113f. Nr. 1443.

⁵⁰ Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1914, Recklinghausen 1914, S. 4.

⁵¹ Zur Geschichte der evangelischen Arbeitervereine vgl. Klaus Martin Hofmann, Die Evangelische Arbeitervereinsbewegung 1882–1914 (Schriften zur politischen und sozialen Geschichte des neuzeitlichen Christentums), Bielefeld 1988.

⁵² Zur Geschichte der evangelischen Arbeiterbewegung im Kirchenkreis Recklinghausen vgl. Helmut Geck, Geschichte der EAB Recklinghausen, 90 Jahre Evangelische Arbeitnehmer-Bewegung EAB Recklinghausen, FS Jubiläum am 16. Juni 1991, Recklinghausen 1991.

„Fürchtet Gott!“ – „Ehret den König!“, wobei auf vielen Vereinsfahnen, die nach 1918 gefertigt wurden, das letzte Glied dieses Trikolons – schmerzlich – fehlte. Ein Bericht über den Stand der Entwicklung der Arbeitervereine im Kirchenkreis Recklinghausen lag zwar erst 1914 vor. Darin konnte Pfarrer Karl Arndt (Recklinghausen)⁵³ der Synode allerdings bereits von 38 Arbeitervereinen mit etwa 4.400 Mitgliedern berichten. Deren Hauptaufgabe sei religiös-sittliche Bildungsarbeit durch Vorträge und Lesezirkel sowie soziales Engagement, etwa die Einrichtung von Sterbe-, Kranken- und Unterstützungskassen.⁵⁴ Die evangelischen Arbeitervereine dienten „unserem Volksganzen“, was bislang nicht jeder Gemeindepfarrer verstehe. Sie seien „in erster Linie mit dazu berufen, in unserer ersten Zeit diejenigen Elemente zu sammeln, die den kirchen- und staatsfeindlichen Strömungen der Zeit einen Damm entgegenwerfen zum Heil unsrer Kirche und unsres Volkes“.⁵⁵

7. Konfrontation mit dem Katholizismus

In der „*Diaspora-Synode*“ Recklinghausen empfand man das Übergewicht der römisch-katholischen Kirche als besonders bedrückend. Der unnachsichtige und gereizte Ton zwischen den Konfessionen wurde für die Menschen persönlich bedeutsam, wenn sie über die Konfessionsgrenzen hinweg heirateten. Akribisch sammelte die Kreissynode Recklinghausen Zahlenmaterial über die Entwicklung der sogenannten Mischehen. Dabei ging es nicht nur um die Taufe der Kinder aus diesen Ehen, sondern auch um die Abwehr von Versuchen, den evangelischen Partner zur katholischen Kirche hinüberzuziehen. Man müsse den Eheleuten deutlich machen, „welche Vorzugsstellung der Evangelische gegenüber den Katholiken im Verkehr mit Gott einnehmen darf“.⁵⁶ Das Thema blieb aktuell. 1907 waren es im Kirchenkreis Recklinghausen bereits 1.851, 1931 aber schon 9.500 Mischehen, auf die man zu achten hatte.

Zwei Ereignisse aus Recklinghausen zeigen exemplarisch die Intensität der interkonfessionellen Konfrontation:

Die evangelische Kirche verfügte in Gestalt der fünfbändigen „*Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert*“⁵⁷ des preußischen Historikers Hein-

⁵³ Zu Arndt vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), S. 10 Nr. 122.

⁵⁴ Karl Arndt, Bericht über die evangelischen Arbeitervereine innerhalb der Synode Recklinghausen im Jahre 1913; Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1914, Recklinghausen 1914, S. 16-17.

⁵⁵ Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1914, Recklinghausen 1914, S. 17.

⁵⁶ Zitat aus dem Protokoll der Konferenz der Pastoren, Lehrer und Presbyter (wie Anm. 28).

⁵⁷ Vgl. Heinrich von Treitschke, *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert I-V*, Leipzig 1879-1894; dazu jetzt auch Albrecht Geck, *Luther-Worms* (1521) und

rich von Treitschke über ein eigenes Narrativ. Grob gesagt: Luther und die Reformation waren Geburtshelfer des Deutschen Reiches von 1870. Eine alternative Geschichtsschau dazu besaß die katholische Kirche mit dem Werk des Priesters und Frankfurter Kirchenhistorikers Johannes Janssen „Die Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“, das nahezu zeitgleich erschien.⁵⁸ Darin wurde Luther nun ganz im Gegenteil als charakterloser Versager dargestellt, der über sein Scheitern im Kloster das ganze Abendland in den Abgrund gerissen habe.

Janssen war einige Jahre in Recklinghausen zur Schule gegangen und hatte währenddessen im Haus Albers, Holzmarkt 17, gewohnt.⁵⁹ Dort brachte 1929 eine „Vereinigung katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung“ eine Inschrift an: „In diesem Hause wohnte der Geschichtsschreiber des deutschen Volkes Johannes Janssen, Schüler und Abiturient des Gymnasiums zu Recklinghausen in den Jahren 1846–1849“. Der Geschichtsschreiber! Superintendent Kramm machte die Sache auf der Kreissynode sofort zum Thema und sah eine „zielstrebig arbeitende römisch-katholische Geschichtsrevision“ am Werke.⁶⁰ In der Recklinghäuser Presse entspann sich eine engagierte Kontroverse. Schließlich wurde das exklusive „der“ Geschichtsschreiber durch das allgemeinere „ein“ Geschichtsschreiber ersetzt.

Ein zweites Beispiel: 1932 erhob der Bischof von Münster die Petruskirche in Recklinghausen zur Propsteikirche.⁶¹ Abends im Saalbau sagte Propst Karl Heiermann in seiner Rede: „[...] unsere alte Mutterkirche ist mit ihrer Gemeinde dem heiligen katholischen Glauben alle Zeit erhalten geblieben, niemals ist St. Peter durch Irrlehren entweiht worden, nie von der lebendigen Einheit mit dem heiligen katholischen Stuhle losgerissen worden.“ Noch am selben Tag wandte sich Kramm daraufhin an Stadtarchivar Heinrich Pennings und bat um Klarstellung. Pennings, der in einer Denkschrift zur Vorbereitung des Ereignisses die reformatorischen Umtriebe zwar nicht geleugnet, aber auch nicht erwähnt hatte, geriet ein wenig in Verlegenheit, hielt dann aber doch fest, dass die Petruskirche zwischenzeitlich eine Simultankirche und 1583/1584 sogar ganz reforma-

Bismarck-Versailles (1871). Ein Komplementärkult wird etabliert, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 118 (2018), S. 85–99.

⁵⁸ Vgl. Johannes Janssen, *Die Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters I–VIII*, Freiburg (Breisgau) 1878–1894.

⁵⁹ Vgl. zum Folgenden Geck, *Katholiken* (wie Anm. 15), S. 140–142.

⁶⁰ Verhandlungen der Kreissynode Recklinghausen 1929, Recklinghausen 1929, S. 5.

⁶¹ Zur Erhebung der Petruskirche zur Propsteikirche vgl. Matthias Kordes, 75 Jahre Propsteikirche St. Peter zu Recklinghausen. Vorgeschichte und Hintergründe des Erhebungsaktes vom Dreikönigstag des Jahres 1932, in: *Vestischer Kalender* 79 (2008), S. 210–221; vgl. auch Geck, *Katholiken* (wie Anm. 15), S. 142. – Zum Folgenden vgl. den Aktenbestand im Stadtarchiv Recklinghausen: Abt. III Nr. 902 (Erhebung der Petruskirche zur Propsteikirche u. Errichtung der St. Elisabethkirche im Nordviertel); Abt. III Nr. 5210 (Erhebung der Petruskirche zu Recklinghausen zur Propsteikirche; in: Denkschrift).

torisch gewesen sei. Der Briefwechsel zwischen Kramm und Pennings ist im Ton nur scheinbar freundlich und verbindlich, unterschwellig und zwischen den Zeilen aber äußerst gereizt. Er verrät viel von der zwischen den Konfessionen angespannten, man möchte sagen: vergifteten Atmosphäre.

8. Der „Kirchenkampf“ im Kirchenkreis Recklinghausen: Neue Quellen zu seiner überregionalen Einbindung

Auch in den Kirchengemeinden des Kirchenkreises Recklinghausen fanden im Juli 1933 Reichskirchenwahlen statt.⁶² Aus ihnen gingen die Deutschen Christen in fast allen Gemeinden als Sieger hervor. Die erste Kreissynode im sogenannten Dritten Reich, die am 14. August 1933 in Recklinghausen zusammentrat, ging deshalb als „Braune Synode“ in die Geschichte ein.⁶³ Superintendent Kramm, der sich später auf die Seite der Bekennenden Kirche schlug und seines Amtes enthoben wurde,⁶⁴ fuhr zunächst einen vermittelnden Kurs,⁶⁵ konnte aber nicht verhindern, dass der neue Kreissynodalvorstand deutschchristlich besetzt wurde. Nachdem sich in den folgenden Monaten bereits in einzelnen Kirchengemeinden bekennende Gemeinden gebildet hatten, berief Pfarrer Friedrich Meier (Gladbeck) für den 28. Oktober 1934 eine erste Bekenntnis-Kreissynode nach Gladbeck ein.⁶⁶ Dass die Bekennende Kirche im Kirchenkreis Recklinghausen ihre Arbeit im Horizont des reichsweit eskalierenden Kirchenkampfes sah, zeigen Grußtelegramme an Reichspräsident von Hindenburg, der als Sympathisant der Bekennenden Kirche galt.⁶⁷ Neue

⁶² Zum Kirchenkampf im Kirchenkreis Recklinghausen vgl. Helmut Geck, *Die Bekennende Kirche und die Deutschen Christen im Kirchenkreis Recklinghausen unter nationalsozialistischer Herrschaft (1933 bis 1945)*, Recklinghausen 1984.

⁶³ Vgl. Geck, *Bekennende Kirche* (wie Anm. 62), S. 32f.

⁶⁴ Vgl. a.a.O., S. 41-43.

⁶⁵ Zur theologie- und mentalitätsgeschichtlichen Einordnung der Rede des Superintendents vgl. Helmut Geck, *Neue Kirche im neuen Staat? Der „Bericht über die kirchliche Lage“ von Superintendent Paul Kramm vor der „Braunen Synode“ in Recklinghausen (14. August 1933)*, in: Dirk Bockermann [u.a.] (Hgg.), *Freiheit gestalten. Zum Demokratieverständnis des deutschen Protestantismus. Kommentierte Quellentexte 1789–1989. Festschrift für Günter Brakelmann zum 65. Geburtstag*, Göttingen 1996, S. 296-310.

⁶⁶ Vgl. Geck, *Bekennende Kirche* (wie Anm. 62), S. 60-64.

⁶⁷ Vgl. Rodefeld (Gladbeck) an Hindenburg, ohne Datierung; Arch KG Gladbeck Ak. 118 (Kk.): „Zehntausende[n] treudeutscher und bekenntnistreuer Bergleute [kämpfen] geschlossen für ihr Glaubensbekenntnis“; zitiert in Helmut Geck, *Zustimmung – Anpassung – Verweigerung – Widerstand. Die evangelische Kirche und der Nationalsozialismus im Vest Recklinghausen (1933–1945)* (Dokumentenmappe zur Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets 1), Recklinghausen 1986, S. 6. – Außerdem dankte Hindenburg am 20. April 1934 Wilhelm Geck für einen (aktuell nicht vorliegenden) Gruß: „Sehr geehrter Herr Pfarrer! Für die mir von der Ver-

Quellenfunde dokumentieren, dass diese im Kirchenkreis Recklinghausen auch in anderen Fällen gezielt Anschluss suchte an die Entwicklung im ganzen Land.

8.1 Friedrich Strothmann (Recklinghausen-Altstadt) und Karl Barth

Die symbiotische Verbindung von Thron und Altar, Kirche und Staat, Volk, Religion und Nation ließ das Jahr 1918 für die evangelische Kirche nicht nur zur institutionellen, sondern auch zur ideellen Krise werden. Der Schweizer Theologe Karl Barth sah im Ersten Weltkrieg sogar das Scheitern der Versuche, Religion als Bildungsinhalt anthropologisch zu begründen, das heißt sie an innerweltliche Ereignisse und Ideen zu knüpfen. Seine Theologie der Diastase zwischen Gott und Mensch forderte einen Neuanfang, der Gottes Offenbarung allein in Jesus Christus sah – und nicht mehr zugleich in der Kultur und Geschichte eines Volkes.⁶⁸

Ende der 1920er Jahre war Barth Theologieprofessor in Münster und begegnete dort dem Studenten Friedrich Strothmann.⁶⁹ Strothmann besuchte mehrere Veranstaltungen bei ihm: über „Ethik“ (Juni 1928), den Jakobusbrief (Januar 1929) und die „Geschichte der protestantischen Theologie seit Schleiermacher“ (März 1930). Barth zeichnete Strothmanns regelmäßigen Besuch handschriftlich ab. Ein weiteres „Systematisches Seminar“ (Januar 1930) ist gestrichen.

Strothmann trat im Mai 1933 eine Stelle als Hilfsprediger in der Kirchengemeinde Recklinghausen-Altstadt an.⁷⁰ Inhaber der Pfarrstelle war der BK-Pfarrer und spätere Superintendent des Kirchenkreises Recklinghausen Wilhelm Geck.⁷¹ Am 24. Januar 1934, dem 3. Sonntag nach Epiphania, hielt Strothmann eine Predigt über Johannes 4 „Jesus und die samaritanische Frau“.⁷² Darin nahm er die Samariterin, die in ihrer Welt befangen war und deshalb im Juden Jesus nicht den Messias erkannte, als

sammlung der Evangelischen Gemeinde der Stadt Recklinghausen übersandten Grüße sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Ich erwidere sie aufs herzlichste. von Hindenburg.“; Arch des KK Recklinghausen NL Wilhelm Geck.

⁶⁸ Vgl. exemplarisch Barths Vorwort zur 2. Auflage seines Römerbriefkommentars, abgedruckt in: Jürgen Moltmann (Hg.), *Anfänge der dialektischen Theologie I*, München 1966, S. 105–118.

⁶⁹ Zu Strothmann vgl. Bauks, *Pfarrer* (wie Anm. 9), S. 500 Nr. 6197.

⁷⁰ Vgl. Strothmanns Personalakte: Arch EKvW Bestand 1 neu Nr. 3107 (Lic. Friedrich Strothmann).

⁷¹ Zu Geck vgl. Bauks, *Pfarrer* (wie Anm. 9), S. 147 Nr. 1882.

⁷² Nachdem bisher nur ein Ausschnitt aus dieser Predigt bekannt war, fand sich der vollständige Text nun im Nachlass Karl Barths, den Strothmann als seinen ehemaligen Universitätslehrer um Rat bat (s. Anm. 71); vgl. Friedrich Strothmann, *Predigt im Hauptgottesdienst am 3. Sonntag nach Epiphania*, 24. Januar 1934; KBA 9334.182.



Abb. 3: Pastor Friedrich Strothmann (1906–1944), etwa 1928.
Als Strothmann in der Recklinghäuser Christuskirche 1934
über Joh 4,22 „Das Heil kommt von den Juden“ predigte,
wurde er vom NS-Polizeipräsidenten Kurt Klemm verwarnt
und bat seinen Lehrer Karl Barth um Argumentationshilfe;
LkA Bielefeld Best 1 neu Nr. 31

Typus des Menschen in der Neuzeit und – das war die kirchenpolitische Pointe – der deutschchristlich geprägten Reichskirche: „Ihr Menschen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, du evangelische Kirche von 1933 und [19]34, die du zum Teil nichts oder nur wenig hältst vom Alten Testament, die du auch nur wenig mit Paulus und mit der Lehre vom Opfer- und Sühnetod Jesu Christi anzufangen weisst, [...]“. Er distanzierte sich von frommem Getue der Zeit – „der du vielleicht heute dich besonders religiös gebärdest, weil es nach dem politischen Umschwung wieder als anständig gilt, positiv christlich zu sein, der du also nach deiner Meinung mindestens eine milde Kirchlichkeit brauchst, um als echter Nationalsozialist zu gelten“ – und wies es mit Jesu Selbstaussage „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22) als Zumutung zurück, die Juden zu hassen und zu verachten: „Und wo wir mithelfen oder mitwünschen, dass diese Wahrheit totgeschwiegen wird, wo wir mithelfen oder auch nur dulden, dass in der Evangelischen Kirche ein sogenannter Arierparagraph aufgerichtet wird, da ist das ernsthafte Fragen nach der Wahrheit nur Schein und nicht

Wirklichkeit. Wo wir ganz geöffnet sind für die Wahrheit Gottes [...], da können wir in der Kirche nicht mehr die Verwirklichung eines vielleicht guten und notwendigen völkischen Anliegens über den Willen Gottes setzen und [...] können wir Gott nicht vorschreiben, dass er in seine Gemeinde nicht auch Juden berufen soll.“

Wegen dieser Aussagen wurde Strothmann von einem deutschchristlichen Presbyter bei der Gestapo angezeigt und erhielt eine Verwarnung durch den Recklinghäuser Polizeipräsidenten Kurt Klemm. Die Verwarnung trägt das Datum des Tages, an dem Strothmann seine Predigt hielt, und der Beamte nahm Bezug auf das getippte Redemanuskript, so dass der Eindruck entsteht, der Denunziant habe Strothmann nicht spontan und aufgrund eigener Notizen denunziert, sondern diese Denunziation vielmehr genau vorbereitet. Im Wiederholungsfall, so Klemm in seiner Verwarnung, werde Strothmann „der gute Wille in Ihrer Stellung zu dem durch Ihre Ausführungen betroffenen Staat nicht mehr zuerkannt werden“. Das war ein massiver staatlicher Druck auf einen Hilfsprediger, der sich in einer grundsätzlichen Frage lediglich auf das Bekenntnis bezog, der den Staat als solchen gar nicht angriff, sondern nur die Herrschaft des Nationalsozialismus innerhalb der Kirche.

Strothmann fühlte sich in seiner Aktion offenbar als ein Schüler Barths. So wandte er sich hilfesuchend an seinen Lehrer und bat ihn um Rat, ob er gegen diesen „staat[lichen] Übergriff in d[as] Gebiet der Kirche [...] Verwahrung [...] einlegen“ solle.⁷³ Barth hielt den Fall für „exemplarisch“: „Sie haben eine Predigt gehalten, von der jeder ruhige Kritiker wird sagen müssen, dass sie von A bis Z eine schlichte Textpredigt ist und dass Sie auch an der inkriminierten Stelle nichts gesagt haben, was nicht gesagt werden musste, wenn sie nicht eine explicatio ohne applicatio bieten wollten. Und dann geht der D. C. Presbyter hin, um genau in Verkehrung seines kirchlichen Amtes Sie deswegen beim Kadi anzuzeigen, ohne alles kirchliche Interesse, allein auf die Schlagworte seiner politischen Partei bedacht. Und wiederum der Kadi weiß von kirchlichen Notwendigkeiten auch nichts, sondern gibt Ihnen diese ‚Verwarnung‘.“⁷⁴

Der Vorgang ist in der Tat exemplarisch, weil sich zeigen lässt, was Verfolgung für einen einfachen BK-Pfarrer damals hieß, und wie das lief, nämlich durch Denunziation aus der eigenen Nachbarschaft und durch mehr oder weniger massive staatliche Einschüchterung. Hinzu kamen öffentliche Beschimpfung und Bedrohung, etwa wenn der BK-Presbyter Bernhard Deppe morgens beim Frühstück in der National-Zeitung zu lesen bekam: „Die Deppen werden niemals alle.“⁷⁵ Oder wenn auf einer

⁷³ Friedrich Strothmann an Karl Barth, 8. Februar 1934; KBA 9334.211.

⁷⁴ Karl Barth an Friedrich Strothmann, 19. Februar 1934; KBA 9234.74.

⁷⁵ Im Untertitel zu folgendem Artikel in der National-Zeitung vom 25. Juli 1933: „Da lachen die Hühner! Streiflichter zu den evangelischen Kirchenwahlen. Die ‚Deppen‘ werden niemals alle – Die Recklinghäuser Zeitung sabotiert die Liste ‚Deutsche

DC-Versammlung Ende 1934 der DC-Presbyter Wilhelm Steinkillberg gegen die BK hetzte, dabei anfeuernde Zurufe wie „aufhängen“ und „rausschmeissen“ nicht etwa zurückwies, sondern am Schluss sogar noch selbst sagte: „Gerechtigkeit bis zur letzten Sprosse, aber gehängt wird doch!“⁷⁶ Oder wenn Wilhelm Geck im November 1934 von einem DC-Presbyter zu lesen bekam, er wundere sich „nur, daß dieser ‚Reaktionäre‘ [sic!] [Präses Karl] Koch [...] sich noch auf freiem Fuße befindet und nicht schon erschossen ist“.⁷⁷

8.2 Die Bekenkende Kirche und Martin Niemöller

Strothmanns Korrespondenz mit Barth verdankte sich einem Schüler-Lehrer-Verhältnis. Sie war insofern ein Einzelfall. Die vielfältigen Kontakte der Recklinghäuser und Gladbecker Bekennden Kirche zu Martin Niemöller (und dessen Bruder Wilhelm) waren dagegen bedingt durch Niemöllers Rolle als Vorsitzender des Pfarrernotbundes, einer der Keimzellen der Bekennden Kirche. Niemöller hatte ihn im September 1933 gegründet, um Solidarität mit denjenigen Pfarrern zu schaffen, die durch den „Arierparagraphen“ bedroht waren. Neue Quellenfunde im Nachlass Martin und Wilhelm Niemöllers in Darmstadt zeigen, wie konkret und intensiv diese Kontakte waren:

Am 9. August 1934 dankte Superintendent Kramm Martin Niemöller für eine Unterstützung von 150 Mark. Kramm klagte über seinen Gesundheitszustand. Niemöller antwortete: „Bei mir langt [...] die Kraft noch.“⁷⁸

Am 27. November 1934 findet sich in Wilhelm Niemöllers Kalender folgender Eintrag: „*Recklinghausen* bei Geck. Christuskirche. 1200. 8 Uhr Vortrag Niemöller, Lic. Strothmann, Kramm.“⁷⁹

Christen‘ – Erheiternde Intermezzi in der ‚Aufklärungs-‘Versammlung der Liste ‚Evangelium und Kirche‘.“

⁷⁶ Die Versammlung fand am 10. Dezember 1934 im Gemeindehaus an der Hohenzollernstraße in Recklinghausen statt. Das Zitat findet sich in einer Niederschrift des Bekenntnischristen R. Ostermann vom April 1936; zitiert in Geck, Zustimmung (wie Anm. 65), Dokument 21.

⁷⁷ Schröder an Wilhelm Geck, 7. November 1934; zitiert in Geck, Zustimmung (wie Anm. 65), Dokument 22.

⁷⁸ Paul Kramm an Martin Niemöller, 9. August 1934/Martin Niemöller an Paul Kramm, 21. August 1934; EKH 62 Akz. Nr. 6009.

⁷⁹ Wilhelm Niemöller, Kalendereintrag, 27. [November] 1934; EKH 35 Akz. Nr. 703.

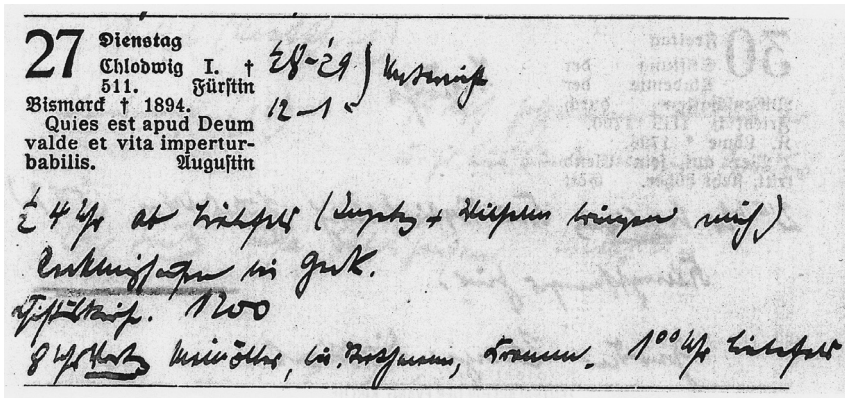


Abb. 4: Wilhelm Niemöller, Kalendereintrag, 27. [November] 1934; EKHN 35 Akz. Nr. 703

Am 21. Dezember 1934 bat Pfarrer Geck (Recklinghausen) Martin Niemöller um Unterstützung aus dem Fonds des Pfarrernotbundes. Ein Gemeindeglied habe auf eigene Faust Tausende von Exemplaren einer Schrift Niemöllers gedruckt, die jetzt aber verboten sei. Nun drohe der Betreffende auf den Schulden sitzenzubleiben. „Ich möchte [ihm] aus der Patsche, in die er sich hineingeritten [hat], gerne heraushelfen.“⁸⁰

Am 7. August 1935 wandte sich Pfarrer Lic. Karl Ecke⁸¹ (Datteln) an Martin Niemöller, weil er wegen seiner Osterpredigt von einem Deutschen Christen beim Oberstaatsanwalt denunziert worden war. In der Predigt hatte Ecke von einem Angriff der Deutschen Christen „auf den Leib Christi“ gesprochen. Niemöller dankte für die Zusendung „Ihrer Osterpredigt[,] gegen deren wahrheitsgemässe Verkündigung ja kein Oberstaatsanwalt etwas wird einwenden können“.⁸²

Am 14. Januar 1936 lud die Bekenntnisgemeinde Recklinghausen-Bruch Martin Niemöller zu einem „Gemeindetag unter dem Wort“ ein. Alle Bekenntnischristen der Gemeinde hätten die „Rote Karte“ der BK unterschrieben – insgesamt 1.700 Personen. Die Dahlemer Schriften seien „im üblichen grossen Rahmen [...] allen zugänglich gemacht worden“.

⁸⁰ Wilhelm Geck an Martin Niemöller, 21. Dezember 1934; EKHN 62 Akz. Nr. 6005. Es handelte sich um folgende Schrift: Martin Niemöller, Was will die Bekennende Kirche? Vortrag [...] am 25. September 1934 in Berlin-Zehlendorf, Berlin-Steglitz [1934]. Niemöller ließ Geck am 22. Dezember wissen, „dass sein gedruckter Vortrag ‚Was will die Bekennende Kirche‘ hier [in Berlin] nicht verboten ist“. Martin Niemöller an Wilhelm Geck, 22. Dezember 1934; EKHN 62 Akz. Nr. 6005.

⁸¹ Zu Ecke vgl. Bauks, Pfarrer (wie Anm. 9), S. 111 Nr. 1420.

⁸² Karl Ecke an Martin Niemöller, 7. August 1935/Martin Niemöller an Karl Ecke, 12. August 1935; EKHN Akz. Nr. 6004.

Niemöller musste jedoch absagen: „Bitte grüßen Sie die Brüder in Recklinghausen herzlich von mir.“⁸³

Als Niemöller am 2. März 1938 auf Hitlers Befehl verhaftet und in das KZ Sachsenhausen gebracht worden war, hielt Pfarrer Geck (Recklinghausen) einen Fürbittgottesdienst und sprach von „Zerstörung der Kirche“ durch „Irrlehre und Rechtsbruch“. 610 westfälische Pfarrer unterschrieben eine Solidaritätserklärung für Niemöller. Geck erinnerte sich später, „daß damals eine ganze Reihe von Amtsbrüdern auf dem Flur vor dem Zimmer warteten, in welchem uns die Gestapo zu dem ‚Fall Niemöller‘ vernahm. Nacheinander wurden wir hineingerufen; Pfarrer Zillessen⁸⁴ aus Suderwich und Pfarrer Fischer⁸⁵ aus Erkenschwick waren auch dabei. Die Gestapo versuchte mir klar zu machen, daß mich die Unterschrift für Pastor Niemöller mein Amt kosten könnte.“⁸⁶

Und schließlich eine spektakuläre Aktion: Pfarrer Martin Heilmann⁸⁷ (Gladbeck) unternahm mit bekennnistreuen Bergleuten eine Solidaritätsreise für Niemöller nach Berlin. Die Gladbecker sprachen bei der Gestapo, in der Reichskanzlei, im Kriegsministerium, im Reichskirchenministerium, im Justizministerium, im Reichswehrministerium, im Finanzministerium und bei der Reichsbank vor. Es gab damals zahlreiche Abordnungen dieser Art, aber nach Auskunft von Else Niemöller hätten speziell die Gladbecker tatsächlich Hafterleichterungen für ihren Mann erreicht.⁸⁸

⁸³ Wohlers an Martin Niemöller, 14. Januar 1936/Martin Niemöller an Wohlers, 28. Januar 1936; EKHn 62 Akz. Nr. 6017. – Die Kartei der Bekennenden Kirche (Recklinghausen-Bruch) gehört heute zu den Hauptausstellungsstücken im Recklinghäuser Kirchenkreismuseum; eine Abbildung findet sich in Albrecht Geck, *Der „deutsche Luther-Geist“*. Das Lutherverständnis während des „Dritten Reichs“, in: *Luther – 1917 bis heute. Katalog zur Sonderausstellung der Stiftung Kloster Dalheim* (31.10.2016 bis 12.11.2017), Lichtenau-Dalheim 2016, S. 40-45, hier S. 43.

⁸⁴ Zu Zillessen vgl. Bauks, *Pfarrer* (wie Anm. 9), S. 577 Nr. 7162.

⁸⁵ Zu Fischer vgl. a.a.O., S. 132 Nr. 1694.

⁸⁶ Vgl. Helmut Geck, *Der Kirchenkampf in Recklinghausen. Die Auseinandersetzungen zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen in der evangelischen Kirchengemeinde Recklinghausen-Altstadt von 1933 bis 1939*, Recklinghausen 1982, S. 87f. Sonderdruck aus: *Vestische Zeitschrift* 81 (1982), S. 112-179.

⁸⁷ Zu Heilmann vgl. Bauks, *Pfarrer* (wie Anm. 9), S. 192 Nr. 2442; zu dieser Initiative vgl. bereits Heilmanns Bericht abgedruckt in: Wilhelm Niemöller, *Bekennende Kirche in Westfalen, Bielefeld* 1952, S. 228-232.

⁸⁸ Dies geht aus einem Brief hervor, den Diakon Fritz Solka im Februar 1979 an Wilhelm Niemöller sandte; vgl. Fritz Solka an Wilhelm Niemöller, 16. Februar 1979; EKHn 35 Akz. Nr. 499.